

Franciscus
Im Angesicht
des Herrn

Gedanken über Freiheit,
Hoffnung und Liebe

Herausgegeben von Antonio Spadaro
Aus dem Italienischen von Gabriele Stein

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Titel der Originalausgabe:
Nei tuoi occhi è la mia parola
Omèlie e discorsi di Buenos Aires 1999–2013
Introduzione e cura di Antonio Spadaro S.I.
Copyright © 2016 Rizzoli Libri S.p.A. / Rizzoli, Milan



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2017
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Als deutsche Bibelübersetzung ist zugrunde gelegt:

*Die Bibel. Die Heilige Schrift
des Alten und Neuen Bundes.*



Vollständige deutschsprachige Ausgabe DIE BIBEL
© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2005

Satz: Rainer Moers, Mönchengladbach
Herstellung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-37726-6
ISBN E-Book 978-3-451-81135-7

Inhalt

Die Spuren eines Hirten	7
Einleitung	32
Anmerkung des italienischen Übersetzers	70
1999 Die Salbung erfasst das ganze Sein	82
Raum für Begegnungen schaffen	86
»Sich einreihen und sich auf den Weg machen«	97
Wir sind heute hier	101
Regieren heißt, jedem Einzelnen der Brüder und Schwestern zu dienen	105
2000 Zu Frieden und Hoffnung erziehen	108
Der Engel nimmt den Frauen die Angst: »Fürchtet euch nicht!«	111
Hoffnung für die Freude, Freude für die Bindung ...	114
Für ein Jahrtausend der Solidarität, Hoffnung und Gerechtigkeit	121
Bei jeder Begegnung steht eine Geschichte auf dem Spiel	125
2001 Fürsorge verleiht dem Herzen Festigkeit	130
»Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde?«	132
»Alle aßen und wurden satt«	142
Als hätte allein das Wort unsere Tränen bereits getrocknet	146
Das Licht der Hoffnung	151

2002	Er salbt ihn, um zu heilen, er salbt ihn, um zu befreien	156
	Ein Ereignis, das der Geschichte eine neue Richtung gibt	161
	Lasst euch von der Wahrheit besitzen	164
	Wir haben Grund zu hoffen	168
	Sich einreihen und gemeinsam aufbrechen	178
2003	Erziehen heißt, das Leben wählen	184
	Die Lähmung macht die Seele krank	216
	Niemanden »am Rand des Lebens« liegen lassen ...	219
	»Er brach das Brot und gab es ihnen«	230
	»Verlieren wir nicht den Mut«	235
	»Das Volk, das im Finstern wandelt, schaut ein großes Licht«	240
2004	Werfen wir die Netze in tieferem Wasser aus	244
	Die Wirklichkeit des ungeborenen Kindes	249
	Im Lichtkegel der Wahrheit	252
	Die Weisheit ist das Brot, das uns die Augen öffnet	255
	Brot zur Wegzehrung	269
	»Wo ist dein Bruder?«	273
	Es ist möglich, heilig zu sein	277

Die Spuren eines Hirten

Ein Gespräch mit Papst Franziskus

Antonio Spadaro SJ

Es ist der Morgen des 9. Juli. Ich bin zu früh, doch an der Pforte sagt man mir, ich solle direkt hinaufgehen, ohne zu warten. Im zweiten Stock steht die Tür bereits offen.

Vor seiner Armenienreise hatte ich dem Papst gesagt, dass ich alle seine Predigten und Ansprachen herausgeben wolle, die er als Erzbischof in Buenos Aires gehalten hat. Ich hatte schon lange über dieses Projekt nachgedacht. Meiner Meinung nach waren diese Texte von einer derartigen spirituellen und pastoralen Tiefe, dass sie nicht in der Schublade liegen bleiben oder für thematische Anthologien herhalten durften. Es galt, den Fluss seiner pastoralen Inspiration, seiner lebendigen Erfahrung im Kontakt mit dem Volk Gottes nachvollziehbar zu machen. Und es galt zu zeigen, wie Franziskus' Petrusamt im Lauf der Zeit im Mutterleib der Kirche herangewachsen war. Der Verlag Rizzoli Libri hatte sich nun entschieden, das Projekt auf den Weg zu bringen. Ich hatte mit dem Papst darüber gesprochen und ihn auch um einen Beitrag zu diesem Band gebeten. Er hatte mir gesagt, er wolle darüber nachdenken.

Auf dem Rückflug von Jerewan, nach einer intensiven Reise, hatte mich der Papst zu sich gerufen und eingeladen, ein bisschen bei ihm zu sitzen. Wir sprachen über dies und das, und dann kam er auf das Thema des Predigtbuchs zurück. Er sagte mir, er habe darüber nachgedacht und, ja, er sei mit diesem Sammelband ein-

verstanden und stehe für eine Gesprächsniederschrift bereit. Ein Gespräch war ihm lieber als ein Vorwort im traditionelleren Sinne. Es erschien ihm »lebendiger«. Ich hatte den deutlichen Eindruck, dass seine Zustimmung nicht bloß ein »Zugeständnis«, sondern das Ergebnis einer präzisen Entscheidung war. Er hatte »die Geister unterschieden«. Das ist seine Art, Entscheidungen zu treffen. Überdies enthält unsere Vergangenheit die lebendigen Spuren des hindurchgehenden Gottes: Vom Heute aus betrachtet, hat sich die Spur dieses Hindurchgangs tief in jenen Predigten eingedrückt. Sie haben dem Heute etwas zu sagen.

Ich wusste nicht so recht, wie ich mich auf dieses Gespräch vorbereiten sollte. Ich war davon überzeugt, dass ich mich nicht auf die Themen der Predigten, sondern auf ihre tiefere Bedeutung, auf die Erfahrung des Predigens selbst als Erfahrung eines reichen und vielschichtigen Lebens zu konzentrieren hatte. Ich bereitete einige Fragen vor, war aber nicht darauf fixiert, auf alle eine Antwort zu erhalten. Ich wollte dem Gespräch und den Erinnerungen ihren Lauf lassen. Allerdings hatte ich mich im Vorfeld mit einigen jesuitischen Mitbrüdern unterhalten, die ihn während der Jahre in Argentinien gut gekannt haben.

* * *

Der Papst fordert mich auf, Platz zu nehmen, wo ich möchte. Ich nehme den üblichen Sessel, in dem ich auch bei den vorherigen Gesprächen gesessen habe. Die linke Armlehne ist schon etwas abgewetzt. Der Heilige Vater setzt sich links von mir aufs Sofa. Ich fühle mich umringt von den Bildern, die an den Wänden hängen und den Raum gleichsam umarmen: zwei Mosaike von Pater Marko Rupnik: eine Muttergottes mit Kind und ein schlafender heiliger Josef, dem ein Engel etwas ins Ohr flüstert; auf der gegenüberliegenden Seite eine Ikone des heiligen Franziskus und

des heiligen Dominikus und darüber eine Ikone von Mose und dem brennenden Dornbusch. Die hätten ihm syrische Ordensfrauen geschenkt, sagt er mir. Vor dieser Ikone bete er immer und denke an den Nahen Osten. Auf einem Möbelstück steht eine kleine Statue der Muttergottes von Luján. Mir ist klar, dass ich ihn während unseres Gesprächs nach dem Wallfahrtsort Luján werde fragen müssen.

Zunächst sprechen wir über dies und das. Ich zeige ihm die neueste Ausgabe der »Civiltà Cattolica« und wir sprechen darüber. Anschließend bewegt sich das Gespräch wie von selbst direkt auf das Thema der Begegnung zu.

* * *

»Erinnern Sie sich an Ihre erste Predigt als Priester? Worüber haben Sie gesprochen? Was haben Sie empfunden?«, frage ich ihn. Ich erwarte eine lebhaftere Antwort, doch der Papst sagt mir, er könne sich nicht erinnern. Dann fügt er hinzu: »Ich erinnere mich in der Regel nicht an gehaltene Predigten. Eine Predigt ist in meinen Augen so eng an die konkrete Geschichte des Augenblicks gebunden, dass man sie danach vergessen kann. Sie ist nicht dazu gemacht, dass sich der Prediger an sie erinnert; es drängt ihn vielmehr, weiterzugehen.« Diese Aussage überrascht mich, denn ich weiß, was für ein gutes Gedächtnis er hat, aber ich ahne den spirituellen Aspekt und werde nachdenklich. Ich hatte erwartet, dass er zumindest noch an die eine oder andere Predigt zurückdachte, die besonders wirkungsvoll gewesen war oder die er zu einem besonderen Anlass gehalten hatte. Doch jetzt begreife ich, dass ihm selbst dieser kleine Anflug von Eitelkeit fernliegt. Wenn seine Worte jemandem nützen, dann freut es ihn, dass man sich an sie erinnert und über sie nachdenkt. Er selbst aber ist bereits weitergegangen.

Dann fügt er doch noch eine Erinnerung hinzu; sie stammt aus der Zeit vor seiner Priesterweihe: »Als sie uns am Seminar Homiletik beigebracht haben, hatte ich schon eine ausgeprägte Abneigung gegen die geschriebenen Blätter, auf denen schon alles steht. Daran erinnere ich mich genau. Ich war und bin davon überzeugt, dass nichts zwischen dem Prediger und dem Volk Gottes stehen darf. Da darf kein Blatt Papier dazwischenpassen. Ein paar schriftliche Notizen, das ja, aber nicht alles. Daran erinnere ich mich gut: Und das habe ich damals auch im Unterricht gesagt. Der Lehrer war erstaunt. Er hat mich gefragt, warum ich so dagegen sei, die Predigt komplett vorzubereiten. Und ich habe ihm geantwortet: ›Wenn man liest, kann man den Leuten nicht in die Augen sehen.‹ Daran erinnere ich mich noch wie heute. Das war, bevor ich zum Priester geweiht worden bin.«

Das ist der Punkt: Das eigentliche Problem der geschriebenen Predigt ist, dass sie von den Leuten ablenkt, an die der Prediger sich wendet. Der Papst fährt fort: »Das versuche ich noch heute: den Leuten in die Augen zu sehen. Auch hier auf dem Petersplatz.« Ich frage den Papst, wie er das macht, auf einem so großen Platz mit so vielen Menschen den Blickkontakt mit den Leuten zu suchen. »Ja«, antwortet er, »wenn ich grüße, ist da die Masse. Aber ich sehe sie nicht als Masse: Ich versuche wenigstens eine Person, ein bestimmtes Gesicht anzusehen. Manchmal ist das wegen der Entfernung tatsächlich nicht möglich. Es ist nicht schön, wenn ich so weit weg bin. Manchmal versuche ich es vergeblich, aber ich versuche es. Wenn es mir gelingt, dann sehe ich, dass da etwas ist, dass etwas überspringt. Wenn ich einen ansehe, dann fühlen sich vielleicht auch die anderen angesehen. Nicht als ›Masse‹, sondern als Einzelne, als Personen. Ich sehe Einzelne an, und alle fühlen sich angesehen. Auf den Philippinen zum Beispiel war die Predigt in der Abschlussmesse vor Millionen von Menschen vielleicht nicht so warmherzig, wie ich es mir gewünscht

hätte. Ich liebe diese Menschen so sehr, und es waren so viele. Aber in Tacloban, mitten im Regen und unter wirklich schwierigen Verhältnissen habe ich gespürt, dass ich die Leute ansehen und von Herzen zu ihnen sprechen konnte. Es war eine direkte Kommunikation. Die Situationen sind unvorhersehbar, die Kommunikation ist etwas, das passiert, wenn es eben passiert.«

»Allerdings«, sage ich zu ihm, »haben Sie jetzt fast immer einen vorbereiteten Text, außer in Santa Marta, wo Sie ohne Aufzeichnungen predigen.« – »Ja, hier muss ich die Predigten jetzt oft ablesen«, antwortet er. »Und dann fällt mir wieder ein, was ich als Student gesagt habe. Deshalb weiche ich oft vom vorbereiteten schriftlichen Text ab, füge Wörter und Formulierungen hinzu, die da nicht stehen. Auf diese Weise sehe ich die Leute an. Wenn ich spreche, muss ich zu jemandem sprechen. Ich mache das, so gut es eben geht, aber es ist mir ein tiefes Bedürfnis. Es stimmt, in Sankt Peter muss man gut vorbereitet sein. Aber ich habe immer dieses tiefe Bedürfnis, das über den formellen Rahmen hinausgeht. Manchmal gelingt es mir wegen der Umstände nicht, und dann bin ich unzufrieden. Ich habe diesen Drang, vom Text abzuweichen, in die Augen zu sehen...« Während er das sagt, sehe ich, wie sich der Papst bewegt und wie der Wunsch, von dem er mir erzählt, auch in der Gestik seiner Hände und der Mimik seines Gesichts greifbar wird. Als wolle er es nicht nur »sagen«, sondern mich »sehen« lassen. Da verstehe ich, wie schwer es für ihn sein muss, sich an einen Text zu halten. Die Predigt ist kein Text, sondern eine Situation, die Sprache erzeugt. Die Beschäftigung im Vorfeld, die Vorbereitung des Texts kann diesen ureigenen Moment des Kontakts zu den Menschen nicht ersetzen. Kirche im Aufbruch bedeutet auch, die Starre eines gedanklichen Produkts aufzubrechen.

»Auf Ihren Reisen müssen Sie zuweilen übersetzt werden. Wie empfinden Sie die Notwendigkeit der Übersetzung? Fühlen Sie

Unbehagen, Distanz? Oder fühlen Sie, dass die Botschaft ankommt, dass sie ›funktioniert?‹, frage ich ihn. Er antwortet: »Ich möchte nicht übersetzt werden, sondern die Sprache sprechen. Aber ich habe mich daran gewöhnt. Msgr. Mark Miles zum Beispiel übersetzt mich gut. Er übersetzt fast simultan.«

Ich frage weiter: »In den Schriften und Predigten aus Ihrer Ordenszeit spürt man einen Reichtum, eine Kreativität, eine Kühnheit ... wie haben Sie damals gepredigt? Gibt es einen Unterschied zwischen Ihrer Predigtstätigkeit als Jesuit und der als Erzbischof und als Papst?« – »Ich weiß es nicht«, antwortet er etwas irritiert; offenbar interessiert ihn die Frage nur wenig. »Nein, ich nehme keinen Unterschied wahr. Natürlich ist die Vorbereitung in manchen Fällen formeller und komplexer, wenn man Erzbischof oder Papst ist.« – »Sie verwenden oft ein Drei-Punkte-Schema. Warum nehmen Sie ein Schema mit drei Ideen oder drei Punkten, statt ein Thema einfach zu entfalten?«, frage ich ihn. »Das kommt aus den *Exerzitien*: Das ist die jesuitische Ausbildung«, gibt er zur Antwort. »Aber hilft Ihnen denn die ignatianische Spiritualität, die Sie als Jesuiten geprägt hat, beim Entwurf Ihrer Predigten?«, hake ich nach. »Immer«, so die Antwort. »Die *Exerzitien* kommen mir immer ganz spontan in den Sinn. Sie haben mich geformt. Doch seit damals, seit den Anfängen kann ich, verglichen mit den Predigten, die ich als Pfarrer gehalten habe, keine grundsätzlich andere Herangehensweise erkennen. Alle – Pfarrer, Bischöfe und Päpste – müssen das Herz eines Hirten haben, darauf kommt es an.« – »Gibt es Prediger, die Sie besonders schätzen«, frage ich ihn. »Ja, viele Pfarrer vor allem.«

* * *

»Worin besteht der Unterschied zwischen einer Predigt und einem Vortrag?«, frage ich. »Eine Predigt ist die Verkündigung

des Wortes Gottes, ein Vortrag ist die Erklärung des Wortes Gottes. Predigen heißt verkündigen, als Engel auftreten. Einen Vortrag halten heißt, als Lehrer auftreten.« Ich fahre fort: »Was ist die Predigt für Sie? Wie sollte ein Seelsorger da herangehen?«, will ich wissen. »Das hängt von seinem Seelsorger-Sein ab«, antwortet er, »von den Leuten in der Gemeinde, die zuhören. Und es hängt vom Beten des Seelsorgers und vom Wort Gottes ab. Wenn diese Dinge fehlen, dann ist die Predigt keine Predigt«, antwortet der Papst. »Wie bereiten Sie also Ihre Predigten in Santa Marta vor?«, frage ich weiter. »Woher kommen diese Worte?« – »Ich fange am Tag vorher an. Am Mittag des Vortages. Ich lese die Texte des folgenden Tages und suche in der Regel eine der beiden Lesungen aus. Dann lese ich das Stück, das ich ausgesucht habe, laut. Ich brauche das, ich muss den Klang hören, den Worten lauschen. Anschließend unterstreiche ich in dem kleinen Buch, das ich benutze, die, die mich am meisten beeindrucken. Ich kreise die Wörter ein, die mich beeindrucken. Dann, den restlichen Tag über, kommen und gehen die Worte und die Gedanken, während ich tue, was ich tun muss: Ich betrachte die Dinge, überdenke sie, schmecke sie ... Es gibt aber auch Tage, da ist mir bis zum Abend rein gar nichts eingefallen und ich habe keine Ahnung, was ich am nächsten Tag sagen soll. Dann mache ich, was der heilige Ignatius sagt: Ich schlafe darüber. Und dann, ganz plötzlich, wenn ich aufwache, kommt die Eingebung, kommen richtige Dinge: Manchmal sind sie stark, manchmal schwächer. Aber so ist es: Ich fühle mich bereit.« Der Papst gibt mir zu verstehen, dass frei sprechen nicht bedeutet, dass man nicht vorbereitet ist. Ganz im Gegenteil: für eine kurze Predigt braucht es eine spirituelle Vorbereitung und Unterscheidung, die beinahe einen ganzen Tag dauern kann.

* * *

Ich lasse nicht locker und komme wieder auf die Vergangenheit zurück, weil ich will, dass der Papst von seinen Erlebnissen aus der Zeit in Buenos Aires erzählt. »Erinnern Sie sich von all den Predigten an eine bestimmte?«, frage ich ihn. Doch der Papst besteht darauf, dass er sich so spontan nicht erinnern kann. Ich sehe aber, dass er sich Mühe gibt, doch noch etwas aus dem Gedächtnis hervorzukramen, denn natürlich sind die Erinnerungen irgendwo abgespeichert, es scheint nur, als mässe er ihnen keine besondere Bedeutung bei. Er kneift die Augen zusammen, als müsse er sein Gedächtnis förmlich auswringen, und sagt mir dann, er erinnere sich an eine Predigt zum goldenen Priesterjubiläum von Kardinal Quarracino. Es sei besonders feierlich gewesen, am Fronleichnamfest, mit all den Menschen auf dem Platz ...

Ich bringe die Rede auf Luján. Ich erzähle dem Papst, dass ich dort gewesen bin, und spreche über meine Erinnerungen, über die Messe, die ich dort gefeiert habe. Ich sage ihm, dass ich in der Kirche des heiligen Kajetan gewesen bin, wo er jedes Jahr das Fest des Heiligen für all die vielen Menschen gefeiert hat, die vertrauensvoll zu dem Heiligen kamen, um ihn um Arbeit und Brot zu bitten. Ich spreche auch über die *Villas Miserias*, wo ich mit dem Priester Pepe De Paola gewesen bin ... Ich sage zu ihm: »Ich habe mir vorgestellt, wie Sie dort bei den Leuten waren und gepredigt haben ... Hat es Ihnen gutgetan? Inwiefern? Haben Sie sich wohlgeföhlt, als Sie vor den Leuten gepredigt haben?«. Er antwortet: »Immer, das Predigen hat mir immer gutgetan. Es hat mich immer glücklich gemacht. Unglücklich wäre ich nur, wenn ich bei einer Beerdigung predigen und eine Lobrede auf den Verstorbenen halten müsste. Ich versuche immer, auf das Wort Gottes zu verweisen, darüber zu sprechen. Wenn ich außerdem noch etwas sagen muss, dann tue ich das vor dem Abschlussegen.« Doch dann lässt er das Thema der Begräbnisreden wieder fallen. Seine

Worte haben mir aber gezeigt, dass für ihn als Prediger kein Weg am Wort Gottes vorbeiführt, das unweigerlich im Zentrum steht. In jedweder Situation.

»Sprechen wir wieder von den Leuten«, fährt er fort, und bei der Erinnerung hellt sich seine Miene auf.

»In Luján, während der Wallfahrt, wenn innerhalb von zwei Tagen zwei Millionen Menschen ankommen, predigte man früh am Morgen. Ich habe immer um sieben Uhr morgens gepredigt, und die Messe war voll. Ich habe zelebriert, nachdem ich am Abend vorher die Beichte gehört hatte. Ich habe von sieben bis zehn Uhr abends im Beichtstuhl gesessen. Dann bin ich eine Kleinigkeit essen gegangen, habe ein bisschen geschlafen und bin dann wieder in die Kirche zurückgegangen, um bis sechs Uhr die Beichte zu hören. Dann kam die Messe. Es kam vor, dass ich keine zwei Rosenkranzgesätze beten konnte, weil ich einfach nicht die Zeit dazu hatte: Die Menschenschlange riss manchmal einfach nicht ab! Dabei waren wir dreißig Beichtväter in der Basilika! Was ich da zu hören bekam, waren Lebenserfahrungen. Das ist es, was einen auf das Predigen vorbereitet: sich das Leben der Menschen anzuhören. Wenn man den Menschen nicht zuhört, wie soll man dann predigen?«

Ich sehe, dass er sich konzentriert, als wolle er sich an ein bestimmtes Gesicht erinnern. Dann redet er weiter: »Ich erinnere mich an einen Jugendlichen. Ich sah ihn auf und ab gehen, während ich die Beichte hörte, hierhin und dorthin ... er schaute zu, beobachtete ... und dann, zu einem Zeitpunkt, als niemand mehr in der Warteschlange war, kam er auf mich zu und fragte mich: ›Was tut man hier?‹ – ›Ich höre die Beichte‹, antwortete ich ihm. Und dann fragte ich ihn: ›Hast du noch nie gebeichtet?‹ – ›Doch‹, sagte er, ›bei meiner Erstkommunion, aber ich erinnere mich nicht.‹ Und dann hat er angefangen zu reden, zu reden, zu reden ... und hat gebeichtet! Natürlich hat die Begegnung mit

diesem Jungen meine Predigt an jenem Tag geprägt: Ich konnte ja nicht so tun, als hätte ich ihn nicht getroffen. Er hatte meine Seele berührt. Das sind Erfahrungen, die dir das Herz auffüllen und dir helfen, zu predigen!«

Dann blickt der Papst ins Leere und beschwört ein anderes Erlebnis herauf. Wieder ist es so, als versuche er sich an ein Gesicht zu erinnern. Und dann spricht er über diesen Menschen. Er beginnt sich zu bewegen und ihn nachzuahmen, beschreibt mit einer Handbewegung sein hüftlanges Haar. Nie hatte ich Franziskus so theatralisch erlebt, von einem so lebhaften Wunsch beseelt, die Menschen, die plastisch aus seinem Gedächtnis hervortraten, gegenwärtig werden zu lassen.

»Er war ein kräftiger Bursche«, sagt er und tut so, als lasse er die Muskeln spielen. Ich muss lachen, als ich sehe, wie er den Mann nachmacht, aber ich begreife, dass seine Beschreibung ernsthaft und liebevoll ist. Er sagt: »Er war so um die 23 Jahre alt und trug Ohrringe. Er hat sich hingesetzt und zu mir gesagt: ›Ich bin hier, weil ich eine Antwort suche. Ich habe ein Problem, ein Problem, das mich belastet.‹ Und dann hat er von seinem Problem erzählt. Er konnte nicht mehr. ›Meine Mutter, fuhr er fort, ›ist allein, sie war noch ganz jung und hat mich alleine großgezogen, sie arbeitet als Putzfrau. Ich habe an der technischen Hochschule studiert und bin Facharbeiter.« Er war nicht verheiratet, erklärt der Papst, und hat auch nicht von einer Frau oder einer Verlobten gesprochen. Das Problem war ein anderes. »Eines Tages«, fährt er fort, konnte ich nicht mehr und habe zu meiner Mutter gesagt: Ich habe dieses Problem. Meine Mutter hat mir gesagt, ich soll zur Muttergottes von Luján gehen, die würde mir sagen, was ich tun soll. Bevor ich hergekommen bin, war ich also bei der Muttergottes und habe gespürt, dass ich das und das und das tun muss ... Jetzt beichte ich ...‹ Und dann hat er sein Herz geöffnet. Also, siehst du«, sagt der Papst zu mir, »wie soll man am Tag

danach so tun, als hätte man diesen Jungen nie getroffen? Das konnte ich nicht. Bei aller Liebe, ich konnte ihn nicht ignorieren. Was will ich dir damit sagen? Dass du, je näher du den Leuten bist, desto besser predigst und das Wort Gottes in ihr Leben hineinträgst. So verbindet sich das Wort Gottes mit einer menschlichen Erfahrung, die dieses Wort braucht. Je mehr du dich von den Leuten und ihren Problemen entfernst, desto mehr flüchtest du dich in eine eingekastelte ›Man-muss-und-man-darf-nicht‹-Theologie, die nichts zu sagen hat, die leer ist, abstrakt, im Nichts verloren, in den Gedanken ... Manchmal antworten wir mit unseren Worten auf Fragen, die sich niemand stellt.« Mir wird bewusst, dass der Papst sich für das Thema erwärmt hat, dass das, was er gerade sagt, direkt von Herzen kommt.

»Ich habe eine Nichte, die jeden Sonntag mit ihrer Familie zur Kirche geht. Sie haben zwei Gemeinden in der Nähe, aber sie nehmen nicht am Gemeindeleben teil. Sie treffen sich mit katholischen Freunden, das schon, aber sie gehören keiner Gruppe an. In der einen Gemeinde gibt es einen Priester, der gut predigt. In der anderen gibt es einen Priester, der theologische Vorlesungen hält. Und wenn sie bei dem Pfarrer mit den Vorlesungen war, dann erzählt sie mir, über welchen Theologen er gesprochen hat. Das passiert in unseren Kirchen. Aber die Leute bringen dich mit der Wirklichkeit in Berührung. So hat der Herr gesprochen: im Kontakt mit den Leuten. Die Predigten des Herrn sind direkt, konkret: Er hat über die Dinge gesprochen, die die Bauern und die Hirten aus eigener Erfahrung genau kannten. Er hat nicht über abstrakte Begriffe gesprochen.«

»Und wie waren diese Predigten in Luján?«, frage ich. »In Luján, nach einer durchwachten Wallfahrtsnacht, konntest du keine lange und abstrakte Predigt halten. Die Leute waren müde, manche schiefen sogar in der Basilika im Stehen ein. Die Predigt musste ... scharf sein ...« Bei diesen Worten machte der Papst mit

der Hand eine Bewegung wie eine geschliffene Klinge, die schneidet und eindringt, und richtet sich gleichzeitig im Sessel auf. Die Geste könnte nicht wirkungsvoller sein. Er wiederholt sie dreimal mit der Intensität eines Pantomimen. »Die Predigt musste aufmunternd sein. In Luján. An Sankt Kajetan war es nicht so anstrengend, aber danach war es anstrengend, wenn ich noch im Messgewand an die Kirchentür ging und die Leute begrüßte, die kamen und gingen. Manchmal dauerte das Begrüßen mehr als zwei Stunden. Dort hat einmal eine Frau zu mir gesagt: ›Pater, ich lebe in Sünde!‹ Ich sage spontan: ›Dann geh beichten!‹ Und sie antwortet: ›Ich habe sieben Kinder, und kein einziges ist getauft.‹ Und ich: ›Warum?‹ Und sie: ›Sie haben mir gesagt, ich müsste den Kurs machen.‹ Und ich: ›Wie alt ist denn das Älteste?‹, habe ich sie gefragt. Darauf sie: ›Neunzehn.‹ Da habe ich ihr gesagt, dass sie mich anrufen soll. Sie hat mich angerufen, und wir haben uns geeinigt. Ich habe ihr gesagt, was sie ihren Kindern beibringen soll, welche Gebete ... also ich habe ihr erklärt, wie sie sie vorbereiten soll. Sie kannte die Gebete, den Katechismus. Mir wurde klar, dass sie Unterricht gehabt hatte. Und dann habe ich sie alle sieben in der Kurie getauft. An Sankt Kajetan war die Predigt für diesen präzisen historischen Augenblick gedacht, für die Arbeiter, um den Heiligen um Brot und Arbeit zu bitten. Darauf habe ich mich gründlich vorbereitet. Sie war wirklich wichtig.«

* * *

»Ehe Sie Erzbischof geworden sind, waren Sie Pfarrer an St. Josef der Patriarch, am *Máximo*. Woran erinnern Sie sich noch aus dieser Zeit? Wie war es, Pfarrer zu sei?«, frage ich ihn. »Ich war Rektor der Fakultät des *Colegio Máximo* und gleichzeitig Pfarrer dort. Ich war also Rektor der jesuitischen Studenten, der ›Scholastiker‹, und ich war Pfarrer. Ich habe beides gleichzeitig